

**LEBEN
LASSEN**

REZA MASCHAJECHI

Sein Name Reza Maschajechi klingt ein bisschen wie aus einem Märchen aus 1001 Nacht. Und so sieht er auch aus in seiner weißen Hose und der braungemusterten Weste, der typisch orientalischen Kopfbedeckung und seinem schön geformten Hirtenstab. Mit sanfter Stimme fängt der alte Mann an zu erzählen, während er zugleich seinem Monochord, einem antiken Zupfinstrument, geheimnisvolle Töne entlockt. „Eine Geschichte erzähle ich Euch, ohne sie zu verändern, ohne sie zu verkürzen, ohne sie zu verlängern. Sie ist wie die Gedanken der Verliebten, ohne Anfang, ohne Ende. Ohne Anfang ist sie, denn sie ist älter als die Ewigkeit. Ohne Ende ist sie, denn sie wird uns begleiten bis zur Ewigkeit. Sie ist wie Wasser. Jeder Tropfen davon ist ein Anfang, ein Ende. Wie Wasser ist sie, ohne Anfang, ohne Ende.“

Reza Maschajechi erzählt Märchen und Gedichte aus seiner alten Heimat Persien. Er erzählt sie in diesem Moment mit besonderer Inbrunst, denn er spricht vor einem ganz besonderen Publikum. Seine Zuhörer sind ehrenamtliche Mitarbeiter des Esslinger Hospiz. Liebevoll kümmern sie sich um all die Menschen, die dort Station machen, bevor sie ihre letzte Reise antreten. So wie Reza Maschajechi, dessen Name übersetzt „Zufriedenheit“ oder „Glückseligkeit“ bedeutet. „Beides passt zu mir und meinem Leben“, sagt er, obwohl er selbst vor zwei Monaten im Hospiz ein eigenes Zimmer bezogen hat. Es ist ein sonnendurchflutetes, freundliches Eckzimmer, in dem er sich rundum wohlfühlt. „Ich freue mich, dass ich an diesem wunderbaren Ort sein darf und möchte mich auf meine Weise bei all den Menschen hier für ihren unermüdlichen wie engagierten Einsatz bedanken.“

Als Reza 1963 im Alter von zwanzig Jahren mit dem Bus aus Teheran über Wien nach Deutschland kam, da gab es hier noch keine Hospize und der junge Perser dachte auch noch nicht über seinen eigenen Tod nach. Er war gekommen, um Chemie zu studieren, vielleicht eine Familie zu gründen, Geld zu verdienen, um eventuell eines Tages als gemachter Mann in die Heimat zurückzukehren. „Ein Chemiestudium dauerte aber sehr lange und war zu schwierig, um nebenher noch Geld für den Lebensunterhalt zu verdienen. Also habe ich mich für ein praktisches Studium der Textilchemie in Reutlingen entschieden, so dass ich schneller im Berufsleben stand.“ Er arbeitete danach in diversen Textilunterneh-





میکریا لکھنا
میکریا لکھنا
میکریا لکھنا

men, lernte in einem Labor seine Frau kennen, heiratete, wurde Vater. Lange Zeit dachte er intensiv darüber nach, mit seiner kleinen Familie nach Persien zu ziehen und in einer dort ansässigen deutschen Firma zu arbeiten. „Ich hatte über viele Jahre in Deutschland großes Heimweh. Aber irgendwann habe ich gelernt, meine Heimat in mir selber zu tragen.“ Er blieb in Deutschland, doch seine Ehe ging irgendwann in die Brüche. „Wir haben zu jung geheiratet“, glaubt er heute. Mehr möchte Reza nicht über seine Familie erzählen. Lieber spricht er darüber, wie er vor achtzehn Jahren seine heutige Frau Ulrike, eine 64-jährige Sozialpädagogin, kennen und lieben lernte.

„Als es der Textilwirtschaft in Deutschland immer schlechter ging, beschloss ich, mich beruflich zu verändern.“ In Nürtingen machte er sich selbständig als Teppichhändler für vorwiegend persische Teppiche, orientalische Handarbeiten und indische Kleider. Er war schon einige Jahre Single zu dieser Zeit, weil er die richtige Frau seit seiner Scheidung noch nicht gefunden hatte. Er stellte Bedingungen an eine neue Liebe. Sie sollte klassische Musik hören und ebenfalls Single sein. „Auf Verdacht hatte ich damals frühzeitig zwei sehr teure Karten für ein Klassikkonzert mit den Stuttgarter Philharmonikern gekauft und war mir sicher, bis zur Aufführung die richtige Frau zu finden.“ Geduldig, mit wachen Augen und geöffnetem Herzen wartete er auf die wahre Liebe. Sie kam in Gestalt von Ulrike Claus, die eine Kunstausstellung in seinem Geschäft besuchte - angelockt vom poetischen Text seiner selbstentworfenen Einladungskarte. Sie war neugierig geworden auf den Dichter dieser Zeilen. „Ulrike betrat meinen Laden und mein erster Gedanke war: Hoffentlich ist sie solo. Sie ging ins obere Stockwerk meines Geschäfts, um die ausgestellten Exponate zu bestaunen. Ich fertigte derweil schnell meine Kundschaft ab und griff zu einem persischen Trick: ich kochte einen heißen Tee, den ich ihr anbot. Bis er abgekühlt und trinkbar war, verging somit jede Menge Zeit, in der ich sie ein bisschen näher kennenlernen konnte. Ich fragte sie am Ende: Mögen Sie die 4. Sinfonie von Mahler? Ich habe zwei Karten, würden Sie mich begleiten?“ Ulrike wollte und blieb.

Der Krebs zerstörte jäh das Glück der beiden. Obwohl Reza sich regelmäßig untersuchen ließ, sich fit und gesund fühlte, entdeckten die Ärzte



2013 ein sakrales Chordom im Steißbein. Chordome sind sogenannte primäre Knochentumore, die relativ selten vorkommen. Es handelt sich dabei um eine langsam aber destruktiv wachsende Geschwulst der Wirbelsäule, von deren Befall Männer häufiger betroffen sind als Frauen. „Die Ärzte entfernten mir das Steißbein und verordneten mir Bestrahlung.“ Leider bildeten sich jedoch später Metastasen, die die gesamte Wirbelsäule zerfraßen. „Sie werden daran sterben“, lautete die schonungslose Diagnose der Mediziner. Obwohl ihn die Diagnose wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, nahm er sein Schicksal gelassen auf, denn er blickte auf ein erfülltes Leben zurück und war mit sich im Reinen. Sein Leidensweg begann. Starke Schmerzen, vor allem durch gebrochene Wirbel im Kopf und Nacken, begleiteten ihn seitdem. „Ich wurde bettlägerig, konnte nichts mehr essen und trinken. Es war so schlimm, dass ich nur noch sterben wollte. Kurzfristig dachte ich sogar über das Schweizer Modell von Dignitas nach, doch das habe ich schnell wieder verworfen. So ein großer Feigling wollte ich nicht sein. Ich habe in meinem ganzen Leben nie aufgegeben und immer alles zu Ende geführt. Und mein Leben liegt nicht in meiner, sondern in Gottes Hand. Er hatte es mir gegeben, er sollte es mir auch wieder nehmen.“ Da man in Tübingen nichts mehr für ihn tun konnte, wurde Reza nach Reutlingen auf eine Palliativstation verlegt.“ Er hatte Glück und kam zu Dr. Valentin Schmidt, einem deutschlandweit bekannten Palliativmediziner. „Ich sagte ihm, dass ich sterben wollte. Er meinte nur: ‚Warum, bleiben Sie doch noch ein bisschen am Leben. Wir brauchen Sie.‘ Das hat mich so gefreut und tatsächlich am Leben erhalten. Er schaffte es, dass ich wieder schmerzfrei wurde. Ich konnte auch wieder selbst Nahrung und Flüssigkeit zu mir nehmen, kam wieder zu Kräften und wurde geistig wieder hellwach. Letzteres war mir besonders wichtig, denn meinen zweiten Beruf als Märchenerzähler und Rezitator kann ich ausschließlich im wachen Zustand ausüben.“

Dr. Schmidt war es auch, der für Reza Maschajechi einen Platz im Esslinger Hospiz besorgte. „Bis ich hierher kam, hatte ich keine Ahnung davon, dass es so einen schönen Platz zum Sterben gibt. Ich kannte keine Hospize und habe mir deshalb vorgestellt, dass ich in ein Haus mit gedrückter Stimmung mitten in Esslingen komme, das dunkel ist und in dem überall tote Menschen liegen. Aber ich würde positiv überrascht.

Es ist ein Haus, in dem man nochmals leben kann. Der Mensch ist hier bis zu seinem Ende lebendig. Ich hätte wirklich viel verpasst, wenn ich meinem ersten Impuls, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, nachgegeben hätte. Allein schon in Bezug auf meine Beziehung zu Ulrike. So viel Zeit wie momentan haben wir während unserer gesamten Partnerschaft nie gehabt, denn ich habe immer viel gearbeitet. Hier und jetzt kann ich von allem loslassen und mich auf das Wesentliche konzentrieren.“

Seit Reza Maschajechi im Esslinger Hospiz lebt, fühlt er sich wieder voller Lebensfreude, die er ausschließlich seinem neuen Aufenthaltsort zuschreibt. „Ich fühle mich hier im Hospiz ausgesprochen wohl. Das Haus ist architektonisch sehr ansprechend, mein Zimmer mit den vielen Fenstern ist hell und bietet mir Bewegungsfreiheit mit meinem Rollstuhl. Alle Mitarbeiter des Hauses, vom Pflege-, Verwaltungs- bis hin zum Reinigungspersonal, sind nicht nur sehr freundlich, sondern auch überaus menschlich. Sie erfüllen ihre Arbeit mit einer großen Liebe und gehen mit jedem Patienten warmherzig und einfühlsam um. Sie helfen mir, dieses Lebendigkeit annehmen. Das ist ein Geschenk.“ Natürlich hat er seit seinem Einzug ins Hospiz schon einige der Mitbewohner gehen sehen. Ihr Tod hat ihn jedoch beruhigt. „Die Menschen hier sterben sehr sanft und menschlich und das verstärkt meinen Wunsch, ebenfalls hier zu sterben“. Angst davor hat Reza nicht, im Gegenteil. „Ich kann es eigentlich nicht mehr abwarten. Schon zwei Mal habe ich in meinem Leben den Tod gespürt und es war jedes Mal sehr schön. Das erste Mal, es war Mitte der 1980er Jahre, brachte ich eine Malaria-Erkrankung von einer Chinareise mit, meine Heilung stand auf der Kippe. Vor gut zwanzig Jahren hatte ich eine so schwere Lungenentzündung durch einen unbekannten Erreger, dass die Ärzte mir nur noch drei Tage Zeit prognostizierten. Meine Eltern sind mir bei beiden Erkrankungen in den kritischen Phasen als Lichterwesen erschienen. Sie haben mich eingeladen zu kommen. Das war sehr schön und hat mich tief berührt. Ich will nicht etwa sterben, weil ich das Leben satt habe. Nein, ich lebe unglaublich gerne und ich esse, schlafe, unterhalte mich gerne. Ich möchte sterben, weil ich Sehnsucht nach Heimat habe, wie der persische Mystiker Rumi das Leben nach dem Tod nennt. Und er sagt, dass diese Heimat viel schöner ist als diese Welt. Und wenn diese Welt hier schon so schön ist, dass ich sie ungern verlasse, wie wird dann das Andere sein? Ich habe



wie gesagt schon zwei Mal das Licht gesehen, und das war ein unglaubliches Erlebnis.“

Trotz seiner schweren Krankheit, der hohen Medikamentendosen sowie den damit einhergehenden Begleiterscheinungen wie beispielsweise Müdigkeit, schont sich der alte Mann nicht. Er empfängt noch immer jede Menge Besuch, hat täglich einen vollen Terminkalender. Denn selbst im Hospiz arbeitet der ehemalige Teppichhändler. Gerade sitzt er vor der Kamera für Filmaufnahmen mit seinen Musikern, die ihn beim Rezitieren von Gedichten begleiten. „Ich war eingeladen einen Poesieabend zu gestalten. Da aber schon eine Autofahrt zu gefährlich für meine Gesundheit wäre, haben wir uns entschieden, meine Vorträge hier aufzunehmen, damit sie dem Publikum vorgespielt werden können.“ Außerdem übersetzt er die mystischen Verse des großen persischen Dichters Rumi aus dem 13. Jahrhundert ins Deutsche. „Derzeit übersetzte ich vorwiegend all jene seiner Gedichte, die ich für mein Begräbnis brauche“, verrät Maschajechi.

Geboren wurde Maschajechi als Moslem. „Sterben aber werde ich als Moslem, Christ, Buddhist, Hinduist. Ich achte alle Religionen, bin besonders der katholischen Kirche verbunden, deren Gottesdienste ich auch gerne und regelmäßig besucht habe. Aber meine eigentliche Religion ist die Mystik. Ich rezitiere dazu gerne einen Vierzeiler von Rumi: ‚Bisweilen sind wir sichtbar, bisweilen verborgen. Bisweilen Moslems, Christen oder Juden, wir durchlaufen viele Formen, bis unser Herz Zufluchtsstätte für alle wird.‘“

Der Märchenerzähler versteht es als seine Aufgabe, die christliche mit der islamischen Welt zu verbinden. Dies symbolisiert er auf einem Bild einer Freundin, die ihn zwischen zwei Mauerstücken fotografiert haben. „Es sind die Mauern, die sich öffnen, zwei Welten, die sich verbinden.“ Und er hofft, dass er dieser großen Aufgabe zu Lebzeiten gerecht wurde.

Selbst am Lebensende möchte er sich nochmals dieser Aufgabe stellen. Dafür hat er seine Beerdigung bereits detailliert geplant, er will nichts dem Zufall überlassen. „Es wird ein richtiges Kunstwerk werden“, verrät er, denn er möchte seine ganz persönliche Botschaft hinterlassen. „Man-

che Moslems schauen mich nicht mehr an, weil ich auch Katholik geworden bin. Mein Begräbnis nach christlich-islamischem Ritus wird deshalb eine Demonstration. Ich möchte beweisen, dass ein Mensch nicht auf seine Nationalität, seine Herkunft, seine Religion stolz sein muss, sondern auf sich selbst und dass er etwas geschafft hat. Er muss nicht Deutscher, Perser, Moslem, Katholik oder sonst etwas sein, er muss bei sich selber bleiben. Ich habe so viel Mut, auch wenn ich sprachlos werde nach meinem Tod, dass ich das noch immer kommunizieren kann.“ Um diesen Wunsch perfekt umzusetzen, hat er einen Regisseur engagiert. Gemeinsam mit allen Musikern, die Reza in seinem Leben begleitet haben, wird der Theaterregisseur die Beerdigungszeremonie koordinieren. Es werden die Lieder gespielt, die Reza ausgewählt hat und – wenn es klappt - soll eine befreundete Geschichtenerzählerin aus Hamburg sein Leben und Sterben als Märchen vortragen. „Ich hoffe, dass es eineinhalb Stunden lang ein gigantisches Abschiednehmen auf dem Friedhof wird. Und anschließend soll es in einem Lokal weitergehen.“

Die Todesanzeige und die Einladung zum Begräbnis sind ebenfalls schon fertig gestaltet. „Wie meine Gedanken sterbe ich und erhebe mich wieder jeden Tag. Wie kann ich da Zweifel haben an der Auferstehung? Müde, in dieser Welt der Liebe nachzujagen, ergebe ich mich letztlich im Tal der Liebe und werde frei“, steht darin geschrieben.

Die letzte Ruhestätte hat er sich in Nürtingen auf dem Waldfriedhof ausgesucht. „Ich war zuerst hin- und hergerissen, ob ich mich nicht doch in Persien neben meinem Vater begraben lassen soll, aber dann kämen weder meine Frau noch meine Freunde mich besuchen. Deshalb habe ich mich schließlich für ein Grab Deutschland entschieden.“ Seine Verwandtschaft in Persien ist bereits darüber informiert, dass er sterben und in seiner zweiten Heimat begraben werden wird. „Sie bereiten alles für eine eigene Trauerfeier vor und werden so dort von mir Abschied nehmen.“

Obwohl Reza Maschajechi im Hospiz körperlich nochmals aufgeblüht ist, weiß er dennoch, dass sein Leben jederzeit beendet sein kann. Eine falsche Bewegung mit dem Hals kann schon reichen, dass er für immer die Augen schließt. Wenn die entscheidenden Nervenbahnen für Herz und Lunge abgeknickt werden, dann ist sofort Schluss. Aus diesem





Grund darf der Märchenerzähler auch nicht mehr transportiert werden, obwohl er mit seiner Frau gerne noch eine Reise machen oder noch einmal seine Heimat Persien sehen wollte, um sich von seinen Geschwistern, Neffen und Nichten persönlich zu verabschieden.

Aber er hadert nicht mit den Umständen, er akzeptiert sie und beschreibt seine Haltung gegenüber dem nahenden Tod wieder mit einem Märchen. „Ein Mann ging fröhlich singend und tanzend zum Galgen. Die Menschen staunten und fragten: Du siehst den Galgen vor Dir, wie kannst Du da so glücklich sein, singen und tanzen? Der Mann antwortet ihnen: Ich bin so fröhlich, weil ich den Weg sowieso gehen muss. Gehe ich fröhlich, gehe ich leichter. Als der König davon hörte, begnadigte er ihn.“

Der Mann im Rollstuhl wirkt zufrieden und ausgeglichen. Verbitterung, Angst oder Wut anlässlich des nahenden Lebensende sind nicht zu spüren. Er ruht in sich, seine braunen Augen strahlen Wärme aus. „Das Leben ist viel leichter, wenn man die Dinge annimmt. So auch den Tod.“





